Ich – du – wir – Identität und Körper
Konzeptuelle Fotografie und Objekte von Jacqueline Duhr
Vernissage 3. Dezember 2025
Einführung von Wiebke Juhl-Nielsen, Studienleiterin für Kultur in der Evangelischen Akademie der Nordkirche und kuratorische Leitung der Ausstellung

Vermutlich ähneln sich die meisten Wohnzimmer in deutschen Wohnungen: Da gibt es ein gemütliches Sofa mit einem Tisch, auf dem frische Blumen stehen und die Fernbedienung für den Fernseher liegt, eine Vitrine oder ein Regal gefüllt mit Büchern und Bildern der Kinder oder vom letzten Urlaub stehen an der Wand gegenüber, und Pflanzen verleihen dem Zimmer eine besonders wohlige Atmosphäre. Es ist gemütlich, wir freuen uns auf einen entspannten Abend im heimeligen Wohnzimmer.
So ungefähr sieht es auch bei der Künstlerin Jacqueline Duhr im Wohnzimmer aus, allerdings gibt es einen Unterschied zu den üblichen Guten Stuben: Gegenüber des Fernsehers steht nicht nur ein Sofa, sondern eine große aufgerollte Leinwand häng darüber. Jacqueline Duhr verwandelt gelegentlich das Wohnzimmer in ihr Atelier: kurzerhand werden die Möbel zur Seite geschoben, die Leinwand heruntergezogen, Fotoapparat, Stativ, Beleuchtung und Requisiten werden bereitgestellt. Da bleibt kein Platz zum Entspannen, im Gegenteil, sie beginnt in ihr künstlerisches Schaffen einzutauchen. Einen Teil ihrer fotografischen Arbeit tätigt sie in diesem temporären Atelier.

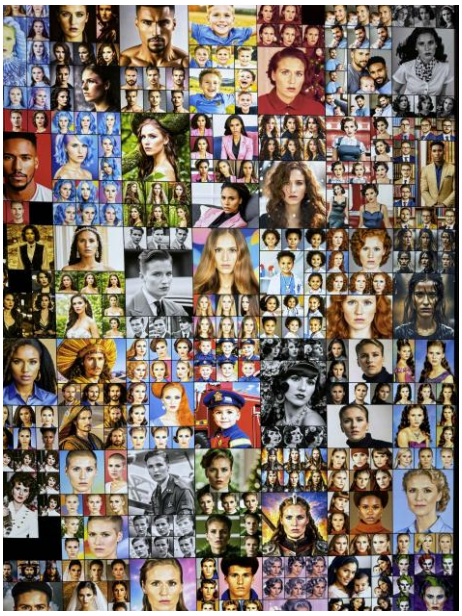
Angefangen hat ihre Leidenschaft zur Fotografie mit ihren Kuscheltieren. Schon als Kind arrangierte Jacqueline Duhr ihre Stofftiere mit großer Sorgfalt, suchte den richtigen Blickwinkel und hielt diese kleinen Szenen mit der Kamera fest. Das Spiel mit den Figuren mit den unterschiedlichsten Gestaltungsmöglichkeiten bereitete ihr schon damals große Freude. In der Schule konnte sie ihrer Leidenschaft in der Foto-AG weiter nachgehen.
Nach der Schule entschied sie sich für ein Kunstgeschichtsstudium an der Technischen Universität in Berlin. Doch nur etwas über die theoretische Kunstgeschichte zu wissen, reichte Jacqueline Duhr nicht, es fehlte die kreative, künstlerische Auseinandersetzung. Sie entschloss sich, Bildende Kunst und Germanistik auf Lehramt in Greifswald zu studieren. So fand sie einen Weg, die künstlerische Praxis mit einer theoretischen Reflexion zu verbinden. Heute gibt sie diese Begeisterung und das Wissen als Studienrätin an einem hiesigen Gymnasium weiter.

Altersbedingt verschwanden die Kuscheltiere (natürlich) nach und nach aus ihren Bildern. Jacqueline Duhr suchte nach anderen Objekten und Sujets. Im Laufe ihrer künstlerischen Arbeit fand sie heraus, dass sie selbst das beste Modell für ihre Werke ist. Sie nutzt ihren eigenen Körper als Werkzeug, als Medium, um das auszudrücken, was sie bewegt. Für sie war es eine folgerichtige Erkenntnis: Sie weiß genau, was sie erzählen will, wie sie es umsetzen möchte, wo der Schwerpunkt, der Fokus liegen soll. Ein anderer Fotograf oder ein anderes Modell würden immer auch ihre eigenen Vorstellungen, ihre eigenen Blicke mit ins Bild bringen.

In ihren Arbeiten aber bleibt der Blick ganz ihr eigener. Sie inszeniert sich selbst: schminkt und frisiert sich, wählt Kostüm und Haltung, Licht und Ausdruck aus. Sie macht hunderte Fotos von *einer* Inszenierung, um sicher zu gehen, dass bei der anschließenden Sichtung ein Bild dabei sein wird, dass ihrer Vorstellung entspricht.
Es ist das Konzept der Selbstinszenierung. Es geht dabei also nicht um sie als Person oder als Künstlerin, sondern um die Aussage, die sie über das gezeigte Konterfei hinaus zeigen will.

Ein zentrales Thema, das die Künstlerin seit Jahren beschäftigt, ist die biometrische Datenerfassung. Die Vorstellung, dass jedes Gesicht, jede Bewegung, jede Geste digital erfasst, vermessen und wiedererkannt werden kann, lässt Jacqueline Duhr nicht los. In einer Welt, in der wir ständig beobachtet und erkannt werden, geht die Anonymität verloren. Eine politische Meinungsäußerung, ein stiller Protest, ein persönlicher Ausdruck – nichts davon bleibt wirklich unbeobachtet. Diese Erkenntnis führt sie zu einer grundlegenden Frage: Was geschieht mit einer Identität, wenn Daten von einer Person manipuliert oder verändert werden? Wenn nur wenige Zahlen verschoben werden – ist die Person dann noch sie selbst?
In ihren Arbeiten spürt sie dieser Verunsicherung nach. Ihre Selbstinszenierungen werden so zu einem Experimentierfeld: Wie stabil ist das Ich, wenn es durch technische Verfahren festgeschrieben oder verzerrt wird? Und wo bleibt der Mensch, wenn das Gesicht zur Datei geworden ist?

Die Künstlerin antwortet auf diese Fragen nicht mit theoretischen Thesen, sondern mit ihren Bildern. Jedes Bild formt Wirklichkeit – und zugleich begrenzt es sie. Wo ein Bild entsteht, entsteht auch ein Rahmen, eine Festlegung, eine Deutung. Diesen Facettenreichtum sehen wir in den beiden Fotoobjekten „biometric copy III“.


biometric copy III (god code), 2024
200 x 85 x 7,5 cm

biometric copy III (god code), 2025
200 x 85 x 7,5 cm

Diese Arbeiten wirken einer Festlegung entgegen. Sie misstrauen dem einen, endgültigen Bild.
Jacqueline Duhr verwandelt sich, spielt mit Rollen, mit Masken, mit Blicken. Mal ist sie Frau, mal Mann, mal alt, mal jung, mal bieder, mal rebellisch. Nichts bleibt festgelegt. Stattdessen öffnen die Bilder einen Raum, in dem sichtbar wird, wie vielgestaltig Identität sein kann. Oft geraten dabei die Grenzen zwischen Person und Inszenierung ins Gleiten – zwischen dem, was authentisch wirkt, und dem, was bewusst gestaltet ist.

Doch es geht nicht nur um die Suche nach dem eigenen Selbst, sondern auch um die Rollen, die wir zugewiesen gekommen. Jedes Bild ruft Vorstellungen hervor: Was gilt als „schön“ was als hässlich was als „richtig“. Mit jedem Kostüm, jeder Haltung werden gesellschaftliche Erwartungen sichtbar, die unserer Wahrnehmung formen. Kleidung ist nie bloß Oberfläche; sie erzählt von Zugehörigkeit, Geschlecht, macht und Selbstverständnis. „Kleider machen Leute“ – und sie schaffen Bilder, die bestimmen, wie wir gesehen werden.

In Jacqueline Duhrs Arbeiten werden diese Zuschreibungen verschoben, aufgebrochen, neu kombiniert. Sie zeigt, wie Identität sich verändert, sobald die Kostüme wechseln – und wie gerade im Spiel mit Erscheinungsformen neue Freiheiten entstehen.
So wird ihre Kunst zu einer Art Spiegelkabinett, das nicht verwirren, sondern ermutigen möchte, Identität als etwas Bewegliches zu verstehen. Jede Fotografie hält einen Moment des Suchens fest, ein Innehalten, vielleicht auch einen stillen Widerstand gegen das Festgelegt werden.

„China zog an mir vorbei wie ein einziger Rausch. 70 GB-Handybilder. 100 GB auf der Kamera. Circa 100.000 Bilder. Fotos in fast jedem Augenblick. Unbegreiflich die stetigen Widersprüche: arm, reich, Moderne, Tradition, das Offizielle und Private, Naturverbundenheit und Umweltzerstörung, Kommunismus und Kapitalismus – alles gleichzeitig. Wie ein Blick in eine mögliche Zukunft. Mahnend und verlockend zugleich.“
So beschriebt Jacqueline Duhr ihren Aufenthalt in China. Sie bekam 2017 ein Stipendium, eine einmonatige residency in „Qingdao, die grüne Hafenstadt, die einst einzige Kolonie Deutschlands in Ostasien, die Megacity mit einer Bevölkerung von über 14 Mio. Menschen. … Eine Stadt, die gleichzeitig wahr gewordene utopische und dystopische Visionen in sich trägt, die zu Teilen auch die zukünftige Realität unseres Lebens in Deutschland zu werden droht.“, so Jacqueline Duhr in ihrem Katalog „China Complex, 2022“.

Dieser Aufenthalt hat sie und ihr künstlerisches Schaffen nachhaltig geprägt. Sie spricht dabei von „Komplexen wegen komplexer Komplexe.“ Nach ihrer Zeit in China sind viele unterschiedliche Serien entstanden. Einige Werke aus den Serien „Akt I“, “muster korpus“ und „Daydream China“ können wir hier in der Ausstellung sehen.

In den beiden Serien „Akt I“ und “muster korpus“ setzt sie sich ebenfalls mit Identität aber auch mit Scham und Körperlichkeit auseinander. Angeregt dazu wurde sie von

chinesischen Künstlerinnen und Künstlern, die sich mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit und Offenheit dem weiblichen Akt widmeten. Die Beschäftigung mit deren Werken ließen Jacqueline Duhr erkennen, dass das Thema für sie selbst mit großer Scham behaftet war – mit kulturellen, gesellschaftlichen und persönlichen Zuschreibungen. Sie wollte diese Scham, diese selbsterrichtete Mauer auf- und durchbrechen. So näherte sie sich behutsam über andere Foto-Serien, die sie noch nicht gänzlich nackt zeigen, der eigenen Akt Darstellung.
In ihren Aktarbeiten geht es nicht um Provokation, sondern um die künstlerische Darstellung des idealisierten Frauentypus. „Die Frauengestalten wollen keine authentischen Charaktere wiedergeben, sie sollen vielmehr bekannte Modelle von einem veralteten Typus darstellen: Eine verletzte, zum Gebrauch verpackte, schweigende Idealfrau, ...“, so die Künstlerin.

Ein traditionelles Idealbild von Weiblichkeit ist die makellose Madonna – Symbol vollkommener Mütterlichkeit. Seit Jahrhunderten prägt sie das christliche Verständnis von Frau- und Mutterschaft. Die Maria mit dem Kind steht für Fürsorge, Reinheit, Hingabe und Schutz und gilt als Urbild der liebevollen Mutter. In der christlichen Ikonografie verkörpert sie eine idealisierte, fast überirdische Form von Weiblichkeit.
er Frau ist das der makellosen Madonna als Symbol vollkommener Mütterlichkeit. Sie prägt seit Jahrhunderten das christliche Verständnis von Weiblichkeit und Mutterschaft. Die Darstellung der Maria mit dem Kind gilt als Urbild der fürsorglichen, liebevollen Mutter – ein Symbol für Reinheit, Hingabe und Schutz. In der christlichen Ikonografie bezeichnet man damit Darstellungen der Maria, allein oder gemeinsam mit dem Jesuskind, als Sinnbild einer idealisierten, fast überirdischen Weiblichkeit.

Bereits in der frühchristlichen Kunst des 2. und 3. Jahrhunderts tauchen erste Madonnendarstellungen auf, die sich in den folgenden Jahrhunderten zu vielfältigen, epochenprägenden Bildformen weiterentwickelten.
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde diese Idealisierung je durchbrochen: Künstlerinnen wie Käthe Kollwitz, Paula Modersohn-Becker oder Jeanne Mammen widmeten sich dem Thema aus einer sozialkritischen und persönlichen Perspektive. Sie zeigen schwangere Frauen, trauernde Mütter, monumentale Kinderporträts und aufrüttelnde Darstellungen der ungeschönten Realität.

Die Madonna unserer Künstlerin führt diese Entwicklung in die Gegenwart. Ihre Darstellung ist radikal und bricht mit traditionellen Vorstellungen. Die Figur ist nahezu nackt, nur von einer durchsichtigen Schaumfolie umhüllt. Eine Brust liegt bloß, der Körper wirkt verletzlich und zugleich unnahbar. In dieser Ambivalenz entsteht eine Spannung zwischen Nähe und Distanz, zwischen Schutzlosigkeit und Würde. Die Künstlerin erhebt die Madonna nicht auf einen Sockel, sondern zeigt sie als Frau unserer Zeit – entblößt, berührbar, stark und zugleich verletzlich. In diesem Widerspruch zwischen Scham und Stärke, entsteht etwas Neues: ein Bild, das uns mit der Frage zurücklässt, was Menschsein heute heißt – jenseits von Idealisierung, mitten im Leben.

Akt I – Schaumfolie (Madonna)
2017/2022, 40 x 60 cm

In der Serie „Daydream China“ verdichtet die Künstlerin ihre Erlebnisse und Eindrücke der anderen chinesischen Welt. Sie erzählt, wie sich „die tiefe geistige Verwurzelung der Menschen mit der Natur in irreal wirkende, künstlich gestaltet Umgebungen ausdrückt.“ (Jacqueline Duhr, China Complex, 2022)
In China haben viel Dinge eine andere kulturelle Bedeutung als in Deutschland. Selbst Steine können als belebt gelten und eine eigene, beseelte Kraft besitzen. Der Gegensatz zwischen toten und lebenden Wesen ist dort weniger ausgeprägt; vielmehr durchdringen sich die beiden Sphären. So gilt etwa die Hirschkuh als Zauberwesen, verbunden mit Geschichten und mythologischen Bedeutungen, die im Alltag mitgedacht werden.

Gerade dieses Spannungsverhältnis faszinierte die Künstlerin und zeigt sie deutlich in ihrem Werk: Das Schöne und das Künstliche, das Natürliche und das Übersteigerte treten hier in ein eigentümliches Zusammenspiel. Die Figur wirkt einerseits erhaben und kitschig und zugleich auch fremd und vertraut. Sie ist ein Spiegel jener Ambivalenz, die in China so stark zu Tage treten: die Sehnsucht nach Harmonie mit der Natur inmitten einer Welt, die sich künstlich erschafft.

Die Bilder der „Daydream China“ Serie entfalten surreale Traumsequenzen, die schon in der Romantik ein zentrales Motiv waren. Die Romantik ist geprägt von der Sehnsucht nach einer tieferen Verbindung von Mensch und Natur, nach einer Wirklichkeit jenseits des Sichtbaren. Sie richtet den Blick auf das Innere, das Träumerische, das Geheimnisvolle. Künstlerinnen und Künstler der Romantik suchten nicht die objektive Wirklichkeit, sondern das, was dahinter liegt – das Gefühl, die Ahnung, das Symbolische.

Wie diese richtet auch Jacqueline Duhr den Blick auf das Innere, auf das Traumhafte und Symbolische. Der goldene Hirsch in der Gestalt eines Zentauren erscheint als Vision aus einer anderen Sphäre, als Ausdruck einer Ahnung, die sich nicht erklären lässt, sondern gefühlt werden will. In dieser Überlagerung von Realität und Fantasie, von Baustelle und Märchenbild, spiegelt sich jenes romantische Empfinden: das Staunen über die Welt, die

sich im Moment des Träumens verwandelt.

Daydream China – goldener Hirsch, 2017 – 2021, 146 x 120 cm

Wer die Werke der Künstlerin betrachtet, spürt schnell, dass sie mehr zeigen als nur eine Person, eine Szene oder einen Moment. In ihren Bildern verbinden sich äußere Wirklichkeit und innere Erfahrung, Beobachtung und Traum, Licht und Schatten. In den Gesichtern und Gesten spiegelt sich etwas Allgemeines – etwas, das über das Dargestellte hinausweist und uns alle berührt.

Ihre Kunst lädt dazu ein, innezuhalten und genauer hinzuschauen – nicht nur auf das, was zu sehen ist, sondern auch auf das, was sich dahinter verbirgt. Vielleicht ist das, was ihr Werk so besonders macht: dass es uns mit stiller Eindringlichkeit an das erinnert, was wir im Alltag so leicht übersehen wird– die feinen Spuren des Menschlichen, sichtbar im Licht der anderen.